

Ulmer Museum

# Das Kunstwerk des Monats

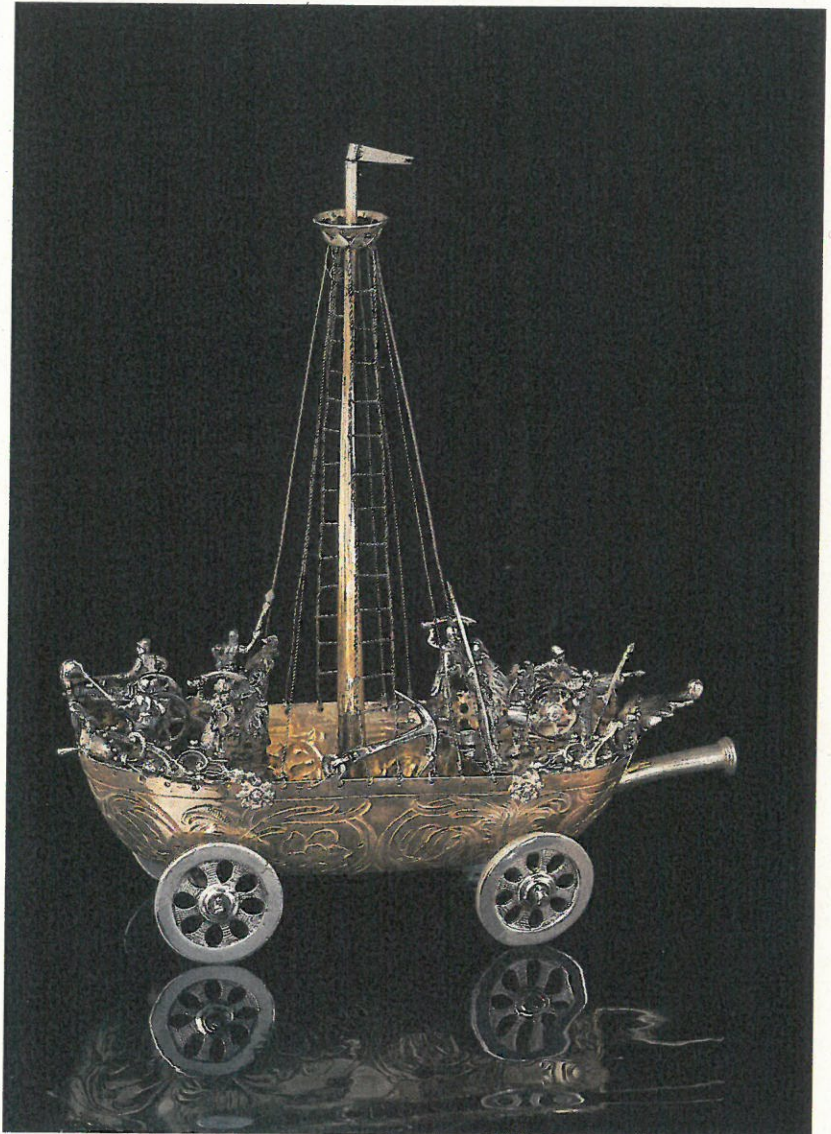
Februar 1989

**Hans Ludwig Kienlin d. Ä.**  
geb. 1591; gest. 1653

»Trinkgefäß in Form eines Schiffes«  
entstanden um 1650  
Silber, teilweise vergoldet  
H 20,5 cm, L 18,0 cm  
Beschau: Ulm 17. Jh.  
(Rosenberg Nr. 4731)  
Meisterzeichen: HK  
(Rosenberg Nr. 4780)

Inv. Nr. 1937.8193

Die Kombination scheint absurd: ein Schiff auf Rädern. Das zierliche, in Silber gearbeitete Wasserfahrzeug ruht wie ein Karren auf zwei Achsen, an denen je zwei wuchtige, durchbrochene Scheibenräder befestigt sind. Der bauchige, mit Blumenranken geschmückte Rumpf ist, wie auch der hoch aufragende Mast, feuervergoldet und innen völlig hohl. Vom knapp unter der Windfahne angebrachten Ausguck, einem mit Herzchen umgebenen Mastkorb, führt die aus gedrehtem Silberdraht gebildete Takelage herab, nur ein stolz geblähtes Segel fehlt dem Aufbau. Bug und Heck sind je mit einer Plattform gedeckt, steuerbords wurde der Anker »vertäut«. Auf Deck hat sich die Mannschaft des Schiffes versammelt, vorn und hinten je sechs Bewaffnete, zweimal die gleiche Belegschaft: Spieß- und Lanzenträger, Bogenschützen, sogar zwei Krummsäbel schwingende Türken verteidigen sich gegen die unsichtbaren Angreifer. Zur Seite gestellt sind ihnen zwei Kanonen, die wie die Figuren mit der Plattform verschraubt sind. Ihre Mündungen sind über eine orna-



mental aufgelöste Reling gerichtet, deren Formenschatz – eingearbeitete Akanthusblätter, nietenartig aufgesetzte Halbkugeln, über Stege verbundene, weich auslaufende Voluten – eine Verwandtschaft sowohl zum sog. »Beslagwerk« als auch zum »Ohrmuschel-« oder »Knorpelstil« verrät, zwei Ornamentstilen, die in der dekorativen Gestaltung am Ende des 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts eine wichtige Rolle spielten.

Ganz im Gegensatz zur Kleinteiligkeit dieser Bekrönung des Schiffsrandes steht das massive Rohr, das wie ein Rammbock dem Bug vorgesetzt wurde. Diese Tülle deutet auf den eigentlichen Zweck des Gefährts als Trinkgefäß hin: es ist ein Ausguckrohr für den Wein, der, im Schiffsrumpf verborgen, auf den Durstigen wartet. Aufwendige Trinkgeräte dieser Art stellten im 16. und 17. Jahrhundert durchaus keine Seltenheit dar. Im Gegenteil, die

Phantasie kannte bei der Gestaltung dieser Behältnisse kaum Grenzen. »Heutigen Tages trinken die Weltkinder und Trinkhelmen aus Schiffen, Windmühlen, Laternen, Sackpfeifen, Schreibzeugen, Büchsen, Stiefeln, Krummhörnern, Weintrauben, Gockelhähnen, Affen, Pfauen, Mönchen, Pfaffen, Nonnen, Bären, Löwen, Bauern, Hirschen... und anderen ungewöhnlichen Trinkgeschirren, die der Teufel erdacht, mit großem Mißfallen Gottes im Himmel.« Diese, von einem Zeitgenossen so heftig kritisierte Sitte, prunkvollen Tafelschmuck herzustellen, der gleichzeitig wie ein Becher benutzbar war, kann als speziell deutsche Vorliebe bezeichnet werden, die sich erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts über Exporte im übrigen Europa verbreitete. Besonders die Augsburger Goldschmiedewerkstätten taten sich mit immer neuen Erfindungen hervor. Zu den Spitzenwerken zählen die sog. »Trinkspielautomaten«, die über ein Räderwerk verfügten, mit dem sie selbständig über den Tisch fahren konnten, wenn man sie mittels einer Feder aufgezogen hatte. Derjenige, vor dessen Platz das Gefäß stehen blieb, hatte es in einem Zug zu leeren. Das Ulmer Schiffchen, wenn gleich ohne eigenen Antriebsmechanismus, so doch auf beweglichen Rädern ruhend, muß einmal für ein ähnliches Ritual vorgehen gewesen sein. Vergleichbare Stücke, die sich in anderen Museen erhalten haben (u. a. Augsburg, Städt. Kunstsammlungen; Amsterdam, Rijksmuseum), belegen die Beliebtheit dieses Gefäßtyps, der sich in dieser Form jedoch erst spät entwickelt hat. Ursprünglich krönten die Prunkschiffe einen Standfuß, ähnlich

einem Pokal, und waren wesentlich naturgetreuer dem Original nachgebildet als die späteren, mit Rädern ausgestatteten. Schon im 14. Jahrhundert galten die kostbar-zierlichen Gebilde am französischen Königshof als wichtiges Requisite des höfischen Zeremoniells: sie dienten dazu, Eßbesteck, Salz, Gewürze und giftnanzeigende Mittel aufzunehmen, und hoben den Platz des Königs prachtvoll hervor. Noch im 17. Jahrhundert waren in Frankreich Tafelaufsätze in Schiffform ausschließlich dem König vorbehalten. Die Deutschen nahmen es mit der Etikette da nicht so genau, höherer und niederer Adel leistete sich exquisites Tafelsilber je nach dem wie es die Privatschattulle zuließ. Dem Bürgertum blieb solche Prachtentfaltung allerdings lange verwehrt. Eine Predigt des 16. Jahrhunderts fordert zur Mäßigung auf: »Wenn schon einer ein großer Kaufmann ist, so soll er doch nicht danach trachten, daß er mag haben silberne Flaschen und silberne Platten. Das steht allein großen Fürsten und Herren zu.« Im Verlaufe des 17. Jahrhunderts, dem das um 1650 datierte Schiff des Ulmer Museums angehört, lockerte sich das strenge Reglement der Standesgrenzen zwar zunehmend, dennoch wird man die prunkvollsten Goldschmiedeerzeugnisse aus den Reichsstädten – wenn sie nicht vom Adel der umliegenden Fürstentümer oder dem hohen Klerus in Auftrag gegeben worden sind – seltener dem Privatbesitz der bürgerlichen Oberschicht zuschlagen können. Wahrscheinlich repräsentieren sie vor allem die Macht und den Wohlstand der »öffentlichen Körperschaften«, waren Bestandteile in Zunft- und Rats-silber. Die Zunftabteilung des

Ulmer Museums bewahrt eine Reihe von wertvollen Pokalen, darunter auch einen in Schiffform, den sogenannten »Willkomm« der Schifferzunft. Gold- und Silbergerät in städtischem Besitz demonstrierte Reichtum und Prosperität der Bürgerschaft, war Fundus für immer wieder fällige Gastgeschenke und galt darüber hinaus als finanzielle Reserve für Notzeiten. Für wen und aus welchem Anlaß genau das Trinkschiff auf Rädern angefertigt wurde, konnte bislang mangels schriftlicher Quellen nicht geklärt werden. Unstrittig ist gleichwohl seine Herkunft. Das Beschauzeichen der Stadt Ulm und die Meistermarke HK weisen es als ein Produkt der Werkstatt des Hans Ludwig Kienlin d. Ä. aus, einem Mitglied der wohl berühmtesten Ulmer Goldschmiedefamilie. Hans Ludwig, der Vater von Johann Adam Kienlin d. Ä., ist im Ulmer Museum, anders als sein Sohn, nur mit dieser Arbeit vertreten. Wie sehr jedoch auch seine Fähigkeiten bei der Kreation aufwendigen Tafelschmucks geschätzt waren, bezeugen von ihm verfertigte Trinkgeschirre, die den Ruhm der Ulmer Goldschmiede weit über Europa verbreiteten. Dazu zählen ein präenziöses Trinkspiel in Form eines springenden Hirsches, das sich im Frankfurter Museum für Kunstgewerbe befindet, wie auch der großartige Deckelpokal von 1626, die älteste bekannte Kienlinarbeit, der sich im Besitz der schwedischen Königin Christine befand und noch heute im Stockholmer Nationalmuseum zu sehen ist.

Maribel Königer